

Gewaltforschung auf die Zusammenfassung der wichtigsten Verbrechenskomplexe. Das ist auf 20 Seiten kaum erschöpfend zu leisten, weshalb das Thema insgesamt doch zu kurz kommt. Gewiss klingt die Verbrechensthematik in anderen Beiträgen immer wieder an. Es wäre gleichwohl gerechtfertigt gewesen, den Genoziden einen eigenen Beitrag zu widmen und sich vergleichend mit der Gewaltkultur der verschiedenen Armeen zu befassen.

Das vorliegende Werk ist die Taschenbuchausgabe eines 2015 zum ersten Mal publizierten Sammelbandes. Neuere Forschungen konnten daher nicht aufgenommen werden, aber der Band bietet noch immer einen soliden Überblick über die Forschung. Für Einsteiger in die Thematik ist er unbedingt zu empfehlen.

---

*Aaron Donaghy, The Second Cold War. Carter, Reagan, and the Politics of Foreign Policy. (Cambridge Studies in US Foreign Relations.) Cambridge, Cambridge University Press 2023. XIII, 404 S., £ 22,99. //*  
doi 10.1515/hzhh-2025-1165

---

Sabrina Mittermeier, Kassel

Konfrontiert mit Donald Trumps zweiter Amtszeit und seiner Beziehung zu Vladimir Putin mag man sich dieser Tage zu Recht fragen, inwiefern der Kalte Krieg auch 2025 noch nachwirkt. Aufschluss, wie wir überhaupt zu dieser weltpolitischen Lage kommen konnten, gibt ein Blick in die Amtszeiten der zwei US-Präsidenten, die die frühen 1980er prägten: Jimmy Carter und Ronald Reagan. Oft wurden sie kontrastiert, der Erdnussfarmer und der Hollywood Star, der eine Demokrat, der andere Republikaner, und doch, so argumentiert Aaron Donaghy, trügt der Schein. In seiner Studie möchte der Historiker uns dafür sensibilisieren, dass die Kontinuitäten zwischen den beiden größer waren, als oft angenommen, und dass diese dazu beitrugen, das unverhoffte Ende des Kalten Kriegs einzuleiten. So sieht er eine zentrale Gemeinsamkeit darin, dass sich beide innenpolitischen Entwicklungen anpassten: Dies gilt für Carters Strategiewandel hin zu einer „Containment“-Politik (und damit politisch nach rechts) genauso wie für Reagans Aufweichung seiner Position (und damit hin zur Mitte). Reagan hatte 1980 noch mit Anti-détente-Politik den Wahlkampf gewonnen, nur um später den Kurs zu wechseln und Verhandlungen einzuleiten – auch dafür sieht Donaghy unter anderem die Gründe im Wahlkampf um seine Wiederwahl.

Auf gut 400 Seiten analysiert Donaghy also im Detail die Innenpolitik beider Präsidenten im sechsjährigen Zeitrahmen der von ihm und anderen Kolleg\*innen oft als titelgebenden „Second Cold War“ bezeichnet wurde: von der sowjetischen Invasion Afghanistans 1979 bis zur Genfer Gipfelkonferenz 1985, bei der Reagan und Gorbatschow zusammenkamen. Dieser Fokus ist dem Autor auch besonders wichtig, so betont er in der Einleitung, da der Trend zur transnationalen bzw. Globalgeschichte dazu geführt hätte, dass der Blick ins Innere oft fehlt – dass dieser Zugang zur Geschichte sie im schlimmsten Fall sogar „verzerren“ würde („distorted portrayal“, S. 6). So würde damit auch die Sonderstellung der USA als „alleinige Supermacht“ („sole superpower“, ebd.) nach 1945 unsichtbar, eine These, die doch besonders für den Kalten Krieg fraglich erscheint – erst nach dem Zerfall der Sowjetunion greift diese, wenn überhaupt. Auch wirkt diese nahezu Verteufelung transnationaler Studien schlicht fehl am Platz, eine politikgeschichtliche Studie des Inneren, wie sie hier vorgelegt wurde, behält auch ohne solche Grabenkämpfe ihre Relevanz, auch wenn er, wie einige seiner Kolleg\*innen, einen enormen Rückgang politikgeschichtlicher Arbeiten moniert („the decline of political history as a field of study“, S. 5).

Unter dem Schlagwort „intermestic“ (S. 6), also dort, wo das Internationale und die Innenpolitik sich überschneiden, positioniert damit der Autor seine Analyse – und dies wiederum überzeugt. Nun erscheint es vielleicht als Allgemeinplatz, dass Innenpolitik die Außenpolitik beinflusst, aber eine Sensibilisierung für die Feinheiten in den USA ist zweifelsohne eine wichtige Leistung, die dieses Buch erbringt. Unter seiner Ablehnung transnationaler Studien leidet jedoch auch stellenweise Donaghys eigene Analyse, zumal auch er nicht umhinkommt, sich mit den Ereignissen außerhalb Amerikas zu beschäftigen – und sich daran etwas die Zähne ausbeißt.

Donaghy schreibt zugänglich und weiß, ein flüssiges Narrativ zu entwerfen, das mitreißt. Nichtsdestoweniger drängt sich jedoch die Frage auf, wer das Publikum für dieses Buch ist – Historiker\*innen und Politikwissenschaftler\*innen, die sich für den Kalten Krieg interessieren, finden hier sicherlich einiges anregend, auch wenn gerade die Reaganära definitiv nicht zum ersten Mal aufgearbeitet wird. Für Studierende ist das Ganze aber zu eng und detailverliebt, um in der Lehre Anwendung zu finden. Seine Recherche ist gründlich und profitiert zweifelsohne von der kürzlichen Deklassifizierung der „Presidential Papers“ von Ronald Reagan; zu seinen Hauptquellen gehören Dokumente der Presidential Libraries von Carter und Reagan. Ein wenig allerdings verwundert es angesichts der Aktualität der Thematik dann doch, dass der

Verfasser gänzlich davon absieht, die offensichtlichen roten Fäden zwischen Reagan und Trump zu verbinden. Nun muss sich freilich nicht alles immer um den derzeitigen US-Präsidenten drehen, jedoch ist er ohne Zweifel einer der Hauptakteure der Ära, die Donaghy hier so eingehend beschreibt. Aber auch ein Roy Cohn taucht nicht auf, ebenso wenig die AIDS-Krise, die doch gerade die Innenpolitik Reagans unmittelbar geprägt hat. Mehr als eine verpasste Chance, die die Rezensentin etwas fragend zurücklässt. Trotz allem dürfte Aaron Donaghys Buch für zukünftige Analysen eine Basis bieten und die breiter anlegten Studien des Kalten Kriegs um eine wichtige Perspektive ergänzen.

---

*Monika Wienfort, Katholizismus im Kalten Krieg. Vertriebene in Königstein 1945–1996. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe C, Bd. 4.) Leiden, Brill 2023. VIII, 311 S., € 79,–. // doi 10.1515/hzhz-2025-1166*

---

Peter Hoeres, Würzburg

Über zwölf Millionen Deutsche wurden am Ende des Zweiten Weltkrieges aus ihrer ostdeutschen Heimat vertrieben. Sechs Millionen davon waren Katholiken, darunter auch 2800 Priester. Die Vertriebenen kamen in eine von Zerstörung, Hunger und der Besatzungsherrschaft geprägten „Zusammenbruchsgesellschaft“ (Hans-Ulrich Wehler). Ein Auffangbecken für die schlesischen und sudetendeutschen Katholiken wurde in Königstein im Taunus bei Frankfurt am Main in der amerikanischen Besatzungszone geschaffen. Unter tätiger Mitwirkung des Kölner Erzbischofs Josef Kardinal Frings wurden dort seit 1946 eine Philosophisch-Theologische Hochschule, eine Internatsschule, eine Tagungsstätte und vorwiegend ostkundliche Institute gegründet. Primäres Ziel der pädagogischen Anstalten war die Ausbildung von Priestern. 1951 studierten 178, im weiteren Verlauf der 1950er Jahre um die hundert Studenten dort, die Internatsschule besuchten deutlich mehr Schüler. Im Endeffekt studierten 400 spätere Priester in Königstein. Die Idee, in das Internat nur Priesteramtskandidaten aufzunehmen, musste aber bald verabschiedet werden. Gleichwohl blieb die Hausordnung sehr konservativ, der modernen Medienwelt gegenüber skeptisch. 1969 gab es deswegen einen kleinen Aufstand von Schülern und Ehemaligen.

Keine öffentliche Rolle spielten dabei sexuelle Übergriffe eines entlassenen Erziehers. Diese bestanden aus Streicheln, Küssen und unangemessenen Gesprächen.